

Die Geschichte einer fonderbaren Verdr.

Der Sonntagsgast.

In einem kalten stürmischen Januar-Abend saß Mortimer Stuke, den Kopf beaglich gegen die weichen Kissen des Armstuhles gelehnt, vor dem lodenden Kaminfeuer seines Zimmers im "Weißen Schwan".

Da war zum Beispiel Tom Padet, sein Schulkamerad und Studienbursche, arm wie eine Kirchenmaus und ohne jegliche Aussicht auf künftige bessere Zeiten.

Freilich, Mortimer Stuke erregte sich keines Verwandten dieser Art, und was Klienten betraf, so hatten diese sich bisher derartig faunselig gezeigt, daß keine allgütige Hoffnung auf die Zukunft zu bauen war.

Mortimer's Blide ruhten auf einer schlanken, zierlichen Gestalt mit ungekünstelter Grazie und Anmuth. Den wohlgeformten Kopf umrahmte eine Fülle goldblonder Locken, und das Gesicht war von unvergleichlicher Lieblichkeit.

"Florence Field, Kuthwood Hall." "Guthwilligen Sie mein unceremonioses Eindringen," begann sie mit sanfter Stimme.

Mortimer nickte bejahend. Sein Gesichtsausdruck zeigte gespannte Erwartung.

"Hals Sie nicht eben anderweitig in Anspruch genommen sind," fuhr sie, die großen blauen Augen auf den jungen Anwalt blickend, fort, "dann möchte ich Sie in einer Angelegenheit consultiren, in welcher ich sofort juristischen Beistandes bedarf."

"Meine ganze Zeit gehört Ihnen, Fräulein Field," entgegnete Mortimer. Er betonte das "Fräulein" etwas härter, als unbedingt notwendig gewesen wäre, und es gereichte ihm zu großer Befriedigung, daß sie ihn nicht corrigierte, als sie jetzt leicht errotend mit dem Kopfe nickte.

"Ich weiß kaum, wie ich Ihnen das Alles mittheilen soll, was Sie erfahren müßten," sagte sie mit trüblichem Lächeln. "Die Sache ist mir in so hohem Grade peinlich, daß ich gern darüber schweigen würde, wenn es nur ginge."

"Hier hielt sie inne. Sie schienen sich zu befinden, wie sie fortzuführen sollte. Mortimer's Augen weiltten mit unerschütterter Bewunderung auf der lieblichen Erscheinung. Ueberdies deutete Alles an der neuen Klientin auf Wohlhabenshaft, und herrliche Willkür von fankelagelneuen Manieren und ausstritten Rechnungen flogen vor seinem Geiste auf."

"Es handelt sich," hob die Besucherin endlich wieder an, "um die peinliche Situation, in welcher ich mich in Folge gewisser Verfügungen eines Testaments befinde, das mich zum Haupterben einsetzt. Diese Verfügungen bringen mich um mein ganzes Recht und überliefern mich der Gnade und Barmherzigkeit Fremder, die kein Rechtsgefühl kennen und deren Grausamkeit und Inhumanität mich beinahe zur Verzweiflung getrieben haben. Ohne einen einzigen Blutsverwandten, der mich beschützen könnte, bin ich ganz der Habgier und Selbstsucht dieser Menschen preisgegeben."

Sie schweigt und ließ den Kopf sinken. In ihren Augen glänzten Thränen. Mortimer war von diesen Anzeichen ihres Schmerzes tief ergriffen.

"Ich will Ihnen nicht schildern," fuhr sie fort, "was ich Alles erlitten und ertragen habe, sondern so kurz als möglich die nöthigen Thatfachen anzugeben. Unlängst hat ein Verwandter von mir mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens, und da ich die einzige Person war, welche Ansprüche auf dasselbe hatte, so wurde ich Haupterbin. Aber der Testator, ein großer Sonderling, stellte gewisse Bedingungen, die mich dem Willen Anderer unterwerfen, bis ich heirathe oder arbeitsfähig werde. Und das ist nach nicht das Schlimmste. Das Testament bestimmt auch, daß falls ich nicht bis zu einem festgesetzten Datum verheiratet, die ganze Erbschaft anderen Personen zufließen soll. Nun bin ich hier, um Ihren Beistand zu erbitten. Was kann ich thun, um der

Zurück meiner Umgebung zu entgehen und in den Besitz meines Eigenthums zu gelangen?"

Sie werden es vielleicht fonderbar finden, daß ich diese Angelegenheit nicht meinem eigenen Advocaten oder demjenigen meines verstorbenen Wohlthäters anvertraue; allein ich habe guten Grund zu fürchten, daß diese, die schon jetzt einen Theil meiner Geschäfte verwalten und hohe Gebühren dafür beziehen, die Sache hinziehen würden, um sich die gute Einnahmequelle möglichst lange zu erhalten."

"Ganz richtig," entgegnete Stuke. "Sie haben wohl daran gethan, sich an einen anderen Anwalt zu wenden. Ich hoffe, daß ein Ausweg zu finden sein wird. Besitzen Sie eine Abschrift des Testaments?"

"O, Herr Stuke! Ihre Versicherung giebt mir die lang ersehnte Herzensruhe wieder. Ich danke Ihnen! Eine vollständige Copie habe ich leider nicht, aber es ist mir gelungen, eine solche von demjenigen Theil zu erhalten, welcher mir die Verpflichtungen auferlegt."

Sie holte ein großes, von zierlicher Frauhand beschriebenes Blatt Papier hervor und überreichte es Stuke, worauf sie aus einer Rolle Banknoten fünf Hundert Dollars entnahm und dieselben auf den neben dem Advocaten stehenden Tisch stellte.

"Bitte, nehmen Sie dies als Anzahlung," sagte sie. Mortimer Stuke vermochte kaum die freudige Erregung zu verbergen, welche er bei dem ungewohnten Anblick empfand. Es las das Document sorgfältig durch und fand zu seiner großen Überraschung, daß das Vermögen nahezu eine Million betrug und daß ferner die ihm bereits mitgetheilten Bedingungen durchaus keine unüberwindlichen Hindernisse boten.

"Darf ich fragen, wann Sie majoriren werden?" sprach er.

"Gerade heute über ein Jahr," lautete die Antwort.

Mortimer sann einen Augenblick nach. "Was sehe ich!" rief er plötzlich. "Da steht ja, daß Sie der Erbschaft verlustig gehen, wenn Sie sich nicht spätestens am 14. März verheirathen, und der ist heute!"

"Ja," berichtigte sie mit leiser Stimme. "O, Herr Stuke, was soll, was kann ich thun?"

Der junge Advokat rüdete unruhig in seinem Stuhl hin und her. Sein Gesichtsausdruck deutete Verwirrung und Nachgrübeln an.

Fräulein Field spielte indeß nervös mit ihrem Armband. Sie war entsetzt schon. Nach einer Pause von mehreren Minuten brach Mortimer endlich das Schweigen.

"Sie geht eben nur einen einzigen Ausweg, mein werthes Fräulein; Sie müssen sich noch heute verheirathen."

Sie zuckte erschrocken zusammen. "Unmöglich!" rief sie. "Dieser Gedanke ist mir noch nie in den Sinn gekommen. Lad dann — ich bin mit keinem jungen Mann näher bekannt." Hier stockte sie plötzlich; ein glühendes Roth überzog ihre Wangen.

Stuke erhob sich hastig und schritt im Zimmer auf und nieder. Ein lauter Entschluß flog in ihm auf. Jetzt legte er sich eben so schnell wieder und wandte sich an die junge Dame:

"Ich glaube die Angelegenheit für Sie ordnen zu können."

harr vor sich hin. Wie hilflos und wie schon sie ersehen! Mortimer fuhr fort: "Sollten Sie meinen Rath in dieser Angelegenheit befolgen, so können Sie verichert sein, daß ich Ihr mir geschuldetes Vertrauen in keiner Weise mißbrauchen werde."

"Das — das war es nicht, woran ich eben dachte, entgegnete sie hastig. "Ich habe bereits erfahren, daß Sie ehrenhaft und zuverlässig sind. Andernfalls würde ich Ihnen nicht so viel Vertrauen geschenkt haben. Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, allein —"

Hier stockte sie, preschte die Hände gegen die Stirn und ließ sie dann in den Schooß sinken.

Mortimer blickte auf die Uhr, dann auf die junge Dame. Diese erhob sich heftig; in ihren Augen funkelte es festsam, glühend überzog ihre Wangen. So stand sie vor ihm gleich einer Königin, strahlend in ihrer Schönheit.

Möge der Himmel mir beistehen, daß ich das Rechte thue!" sprach sie. Herr Stuke, ich nehme Ihren Vorschlag an — ich — ich werde Ihre Gattin."

Nach einem tiefen Seufzer fuhr sie fort: "Ich werde im Salon sein, kommen Sie um halb zehn zu mir." Damit verließ sie ihn.

Mortimer Stuke stand da wie verzaubert. Träumte er? War es das Opfer einer Hallucination? Sein Blick fiel auf die Rolle Banknoten, die auf dem Tische lagen. Er ergiff und stellte sie in die Tasche. Hundert Dollars! Welcher Glückseligkeit! Ja, ja, sein Glückselig war endlich, endlich aufgegangen: er, der arme Advokat, hand in Begriffe, die Erbin einer Million zu heirathen. Er schüttelte sich, um sicher zu gehen, daß es kein Traum war. Doch da fiel ihm ein, daß keine Zeit zu verlieren sei. Er eilte fort und kehrte nach einer halben Stunde mit dem Heirathscontract zurück. Fräulein Field erwartete ihn bereits im Gesellschaftszimmer. O, wie strahlend schloß er sie.

Was nun folgte, ersehen Mortimer wiederum wie ein wunderbarer Traum: die Fahrt zur Kirche, die Trauungszeremonie, das Flüstern der Wächserkerzen und dann —

Nachdem sie die Kirche wieder verlassen hatten, sagte sie: "Bitte, mich nach dem Bahnhofe zu fahren; ich muß mit dem Uhr-Junge in die Stadt zurückfahren."

"Und ich?" fragte er.

"Um wenig Tagen werde ich Nachricht geben," war die ganze Antwort.

Als er ihr in den Wagen half, ließ sie ein kleines Paket in seine Hand gleiten. Dann ein hübsches Lebewohl, der Zug setzte sich in Bewegung, und er war allein.

In seinem Gasthof zurückgekehrt, warf er sich in den Stuhl und öffnete das Paket. Es enthielt eine Anzahl größerer Banknoten, im ganzen laufend Dollars, und die Photographie einer wunderbar schönen Frau — seiner Frau! Wer war sie?

Im Begriff auszugehen, begegnete er am nächsten Morgen im Hausflur dem Telegraphenboten, der ihm folgende Depesche einhändigte:

"15. Jan. 18. Komm sofort. Wichtige Neuigkeiten. Hulbert und Glade."

"Unmöglich!" rief er endlich. "Das muß ein Irrthum vorliegen." "Keineswegs, ich habe ja selbst das Testament aufgesetzt."

"Aber ich höre doch, Tom habe sich vor etwa einem Jahre verheirathet, und jedenfalls muß doch seine Wittwe —"

"Ganz richtig, und da lag eben der Hase im Pfeffer. Jenes Weib packte nicht zu Tom, und Jant und Streit bezagamen beinahe schon am Altar. Sie war Schauspielerin gewesen, eitel und selbsthüchlich, von berenartigem Temperament, aber schön wie ein Engel. Eine abgefeimte Roquette, Kantsippe und Verschwenlerin zugleich. Sie lebten wie Hund und Kage, bis sie sich vor etwa drei Monaten trennten. Tom reichte eine Scheidungsklage ein, erkrankte und starb jedoch, ehe das Decret ansäckerth war. Inzwischen, wie gesagt, er hatte sein Testament gemacht, welches Dir ich Alles und jener Frau nur den von untern Gesetzen vorgeschriebenen kleinen Pflichttheil zubehielt. Mein armer Tom! Seine schlimmen Erfahrungs hatten einen solchen Werth aus ihm gemacht, daß er keiner von allen den Genus seines Vermögens gönnte, und deshalb enthielt dieses Testament die Bestimmung, daß Du aller Ansprüche darauf verlustig gehen sollst, wenn Du innerhalb von fünf Jahren heirathest. Aber was ist denn? Was hast Du? Ich will doch nicht hoffen, daß Du —"

"Ja, ja, es ist so!" sagte Mortimer, der leichenblau geworden war und den Sprechenden entsetzt angeharrt hatte, mit unflüchtiger, schwacher Stimme, "ich bin seit gestern Abend verheirathet!"

"Bei Gott, Mensch, dann hast Du eine halbe Million verloren!" donnerte der Advokat und ließ dabei die Faust heftig auf den Tisch fallen. "Aber wie ist denn das gekommen? Ich höre noch gestern Abend, daß Du keinerlei Damenbekanntschaften habest. Das muß ja sehr rasch gegangen sein!"

Mortimer erzählte sein romantisches Abenteuer vom gestrigen Abend, und holte dann das Bildniß der Schönen hervor. Das Gesicht des alten Anwaltswurde dunkelroth vor unterdrückter Wuth.

"Mortimer Stuke," sagte er, auf die Photographie zeigend, "wir sind durch die letzten Saten überlistet worden. Dieses Frauenzimmer ist Tom Padet's Wittve."

"So ist es also mit meinen Ansichten zu Ende."

Radical zu Ende. Ich durchschaue Alles. Sie entwarf den ganzen Plan. Du zum Heirathen zu verlocken, damit Du Deine Ansprüche an die Erbschaft verlorst, denn sie wußte sehr wohl, daß dieses nun ihr selber als der einzigen rechtmäßigen Erbin zufällt, und da Du nach untern Gesetzen, trotzdem Du die Erbin bist, kein Recht auf ihr persönliches Eigenthum hast, so ist sie vollkommen Herrin der Situation. Florence Field ist, beiläufig bemerkt, ihr vielgeliebter Mädchennamen, und die Geheime unterm Staats verbiethen ihr nicht, ihn als Wittve zu führen. Natürlich war alles Andere, was sie Dir erzählte, erlogen. Bei Gott! Dieses Weib hatte Advokat werden sollen. Doch halt! Hier ist auch ein Brief, der heute früh hier abgegeben wurde. Ohne Zweifel von ihr."

Mortimer las: "Mein werther Herr Stuke (verzeihen Sie, daß ich Sie nicht meinen lieben Mann nenne). Wenn Ihnen dies zu kommt, dürften Ihnen die Folgen meines kleinen Scherzes schon bekannt sein. Schreiben Sie mir deshalb nicht allzuweil, es ist nicht gesund. Ich legte noch heute nach England ab und gebe Ihnen damit genügenden Grund zu einer Scheidungsklage. Mit den besten Wünschen für ihre Zukunft und der innigsten Dankbarkeit für den Beistand, welchen Ihre Güte und Verliebtheit mir leisteten."

Ihre Florence Padet, resp. Stuke, geborene Field.

Er überreichte Herrn Hulbert das Schreiben. Auch dieser durchsah es, lehnte sich dann in seinen Stuhl zurück und betrachtete den jungen Kollegen mit einem prüfenden Blick.

"Mortimer Stuke," sprach er, "Du bist ein furchtbarer Scl. ..."

König der Einbrecher.

Ein höchst merkwürdiger und interessanter Fall von Dieberei und Diebsheberei, dessen einzelne Umstände wir über eine Reihe von Jahren erzählten, ist in den letzten Tagen durch die Bostoner Polizei an's Licht gebracht worden. Der Dieb und Einbrecher, der im Laufe der Zeit nahezu drei veränderten Einbrecher, meist in den Häusern reicher Leute in den New-England-Staaten verübte und Koboldereien im Bereiche von

einer halben Million erbeutet hat, ist William Barrett, der in einem Hause in Elliot-Strasse in Boston eine sehr beschöne Wohnung innehatte und sich für einen Pferdehändler ausgab.

Seine Frau, die keine Ahnung gehabt haben soll, daß ihr Mann ein Einbrecher sei, lebte mit ihrem Kinde in großem Luxus in dem Dunham-Klat in West 58. Straße in New York. Sie zeigte sich oft in einer prächtigen, von Vollblutpferden gezogenen Kutsche im Central-Park und erregte durch die Pracht ihrer Toiletten und ihren fürstlichen Aufwand, den sie mit dem Gelde machte, das sie in großen Summen von ihrem Manne erhielt, den Red vieler anderer Frauen. Der Diebsheber ist James Stevens Chaffin, anzehlich ein Engländer von unbestimmten Herkunft, der mit seiner Frau in West Roxbury wohnte.

Die Vorgeschichte des Falles ist folgende. Nachdem lange Zeit in den bei Boston gelegenen Orten zahlreiche verwegene Einbrüche verübt worden waren, wurde in einer Nacht des Monats Mai 1894 ein solcher in Weyon, Mass., im Hause von James S. Farrar gemacht. Der Einbrecher war William Barrett, der bis jetzt allen Nachforschungen der Polizei entgangen war. Er wurde verfolgt und feuerte, er die dingelt gemacht werden konnte, einen Schuß auf Farrar ab, der diesen in's Herz traf und auf der Stelle tödtete. Barrett wurde zu lebenslanglichem Gefängnis verurtheilt und befindet sich zur Zeit im Staatsgefängniß zu Charlestown.

Von der Ausbreitung der Einbrüche Barretts und der reichen Leute, die er gemacht, hatte man bis dahin keine Ahnung. Man kam den wirklichen Thatsachen dadurch auf die Spur, daß vor Kurzem ein Mann nach der Hofmarkenhandlung von Triflet in der Wagonville-Strasse in Boston kam und eine Anzahl seltener Marken von Verkauf anbot, welche von Triflet sofort als Theile einer kostbaren Briefmarkensammlung im Werth von 80000 erkannt wurden, die einem Freunde Triflet's, N. C. Ritter, einem angesehenen Bostoner Kaufmann, von Einbrechern neun Jahre vorher gestohlen worden war. Der Mann, der die Briefmarken zum Verkauf angeboten hatte, war Barretts Freund Chaffin.

Er gab sich für einen habitaanten mathematischer Instrumente aus und die Polizei brachte ihn derart in's Gedränge, daß er ein theilweises Eingeständniß seiner Beziehungen zu dem Gefangenen Barrett ablegte und Angaben über das Leben und Treiben des Verurtheilten machte. Dies war kaum zur Kenntniß der Frau Barrett in New York gelangt, als diese auch aus ihrer prächtigen Wohnung im Dunham-Klat verdrängt wurde.

Chaffin war es gewesen, der einen Anwalt für Barrett, als dieser sich im Gedränge befand, engagirt hatte; ihm hatte Barrett in Gefängniß auch Mittheilung über seine reichen, verborgenen Schätze gemacht und ihm bedeutet, von Frau Barrett die Depositenscheine für die Koffer zu erlangen, die sich in dem Lagerhause von C. Weiss Bros. in No. 123 St 44. Straße befanden. Diese Koffer wurden von Chaffin mit den Schwestern, die Frau Barrett beiseite hatte, erlangt, von ihm zuerst nach einem anderen Lagerhause in New York und dann nach Chaffin's Wohnung in Boston gebracht.

Die Polizei erlangte, die erste Spur verfolgend, nach und nach Kenntniß von Allem und verfolgte Chaffin nach West Roxbury, wo dieser die kostbaren Koffer aufspürte. Zwei davon enthielten seines Silbergeschmacks von hohem Werthe, der dritte kostbare Kleidungsstücke aus Seide und Fell, wovon einer der Stück einen Werth von 1000 Dollars hatten, theure Waffen, Schmuckgegenstände u. s. w., einen Gesamtwerth von 25,000 repräsentirend.

Aber das war bei Weitem nicht Alles! Chaffin verhandelt sich auch dazu, der Polizei einen Ort in seinem Hause zu bezeichnen, wo von Barrett gestohlene Werthpapiere für 200,000 verhehrt waren. Chaffin erklärte, diese von Frau Barrett zur sicheren Aufbewahrung erhalten zu haben. Auch behauptet Chaffin, der guten Grund hat, sich den Behörden gefällig zu zeigen. Barrett habe nach seinem eigenen Geständniß in einem Wäldchen, welches zwischen Chestnut Hill und Newton Centre, ganz nahe bei Boston liegt, einen weiteren Schatz von 150,000, der einen Theil seines Raubdes bildet, verhehrt. Auf diesen Schatz wird jetzt von den Behörden gefahndet. Geständlich wie diese Dinge sind, berühren sie doch in allen Hauptpunkten am der Wahrheit. Während Barrett als Einbrecher jahrelang mit hunderttausend "brillanten" Gefängnisstrafen war, befreite er sich durchschlich, erwarb am die Behörden zu täuschen, mit Falsch und Koboldereien im Bereiche von

Bostonen befindet sich Hr. Gouverneur J. D. Long von Massachusetts, dem vor Jahren eine große, kostbare silberne Trinkkanne von Einbrechern gestohlen wurde. Sie hat sich in einem der zahlreichen Keller wieder vorgefunden. Die von Barrett erbeuteten werthvollen Gegenstände bilden eine förmliche große Ausstellung, die jetzt von den Beschlagnahmungen zur Agnosicirung der ihnen Abhandeln gekommenen Gegenstände fleißig besichtigt wird.

Sonderlinge.

Geschichtschreiber erzählen, daß Kaiser Maximilian I., als er ein für ihn erbautes Schloß in Innsbruck besichtigte, dem Bauunternehmer Vorwürfe über einen in der Bauart begangenen Fehler machte, und einem ihn begleitenden Offizier sagte: "Ich werde mir eine andere Wohnung bauen lassen." Er ließ sofort den Fiskus kommen, dem er den Auftrag gab, einen Saig aus Eichenholz herzustellen. Diesen Saig nebst allen zur Verfertigung nöthigen Geräthschäften ließ er in einem großen Koffer packen, dessen Schlüssel er selbst bei sich führte. Ging er auf Reisen, so führte er den Koffer mit sich. Als zu seinem Tode glaubte seine Umgebung und Dienerschaft, er fahre große Schätze mit sich auf seinen Reisen herum.

Andere berühmte Persönlichkeiten wie Philipp II., welcher sich einen eisernen Saig herstellen ließ, und berühmte irische General Broome, welcher 1792 in russischen Diensten starb, ließen sich ihre Särge vor ihrem Tode machen. Die Geschichte weiß Fälle auf, in denen lebendige Personen sich einer Leichen-Geremonie unterzogen und sich bis auf den Rand ihres Grabes tragen ließen, die Leichenrede anhörten und in dem Augenblick, in dem der Saig in die Erde verrent werden sollte, ihm wieder entzogen. So erzählten Schriftsteller von einem deutschen Rechtsgelehrten (Ebert, welcher im sechzehnten Jahrhundert lebte, daß dieser die Leichen-Geremonie an sich vornehmen ließ, und die Grabreden, welche bei dieser Gelegenheit gesprochen wurden, sein Leben lang als Schatz anschaufte.

Ein Lehemann Giraud de la Reuniere, welcher die Jungung seiner besten Freunde kennen lernen wollte, ließ sich von seinem Diener krank erklären, empfing Niemand in seiner Wohnung und verstarb dann nach 14 Tagen Todesanzeigen. Nur wenige Freunde fanden sich in der Sterbehause ein; sie wurden in ein schwarz ausgestattetes Zimmer geführt. Nach einer halben Stunde öffneten sich die Thürgehäusen des nebenan liegenden Zimmers, wo ein gedeheter Tisch stand. Am Gehirnpol befand sich der Verleborene selbst. Alle Freunde, welche zujagen waren, wurden zum Tische eingeladen. Er behauptete auf diese Weise die wahren Freunde.

Ein gut Stück Geld ist stets das beste Präservativ vor dem — Narrenhause!

Freiquartier auf Staatsunkosten

Kann man allerdings leicht "zugespöchen" erhalten; sich ein solches aber auf angenehmerem Wege zu verschaffen und zu bewahren, ist einem manche Leute in Paris freilich zu verstehen. Der jüngst verstorbene ehemalige Handelsminister Terrier pflegte seinen Freunden hierüber eine interessante Geschichte aus der Epoche seiner ministeriellen Thätigkeit zu erzählen. Von einem denselben seines Arbeits-tabinet's sah er jeden Abend gegen 7 Uhr einen Mann den Gehirns des Ministeriums nach dem Zimmer des Gebäudes bebend durchschreiten, der ganz so that, als wäre er zu Hause. Er trug an einem Riemen eine Stockbüchse um den Hals gefesselt, wie dies die Pariser Pleigier und Schloßer zu thun pflegen. Der Minister wunderte sich schließlich alle Abende denselben Mann in das Ministerium hinein, aber nie hinausgehen zu sehen, und schloß natürlich daraus, verliche würde im Hause wohnen. Er stellte ihm daher eines Tages zur Rede. Der Mann erwiderte ganz fasslich, er wohne im Ministerium. Die Frage des Ministers, ob er denn zu dem Hauspersonal gehöre, verneinte er mit der größten Ruhe. "Sehen Sie, Herr Minister," sagte er, "der Grund meines Hierseins ist sehr einfach. Meine Mutter war die Köchin eines Ihrer Vorgänger. Auf ihr Geheiß wurde ihr gestattet, ihre Familie im Ministerium einzuarthieren. So bin ich denn mit meiner Frau und meinen Kindern dann hierher gekommen. Wir wohnen hier bereits seit mehr als zwolf Jahren." Herr Terrier forgte natürlich schnell darauf, daß dieser langjährige Bewohner des Ministeriums kommt seiner Familie hinansloplimentirt wurde. Jedemfalls kann dieser Mann sich rühmen, es am längsten in einem französischen Ministerium ausgehalten zu haben; seit seiner Einquartierung in dem Palaste der Rue de Grenolle hat er nämlich nicht weniger als 17 verschiedene Handelsminister, die er schließlich nicht einmal mehr anzuerkennen wußte, an sich vorbeistehen lassen.

Ins der Schule.

Lehrer: "Herr, bilde mir einen Satz mit dem Wörtchen 'wiewohl'!" Karl: "Der Herrschaft hingerete wiewohl er bei Geheiß."

Lehrer: "Sag, Herr, wiewohl Du auch bist!" Karl: "C, wie wiewohl ist mir am Abend."

Lehrer: "Herr, bilde mir einen Satz mit dem Wörtchen 'wiewohl'!" Karl: "Der Herrschaft hingerete wiewohl er bei Geheiß."

Lehrer: "Sag, Herr, wiewohl Du auch bist!" Karl: "C, wie wiewohl ist mir am Abend."

Lehrer: "Herr, bilde mir einen Satz mit dem Wörtchen 'wiewohl'!" Karl: "Der Herrschaft hingerete wiewohl er bei Geheiß."

Lehrer: "Sag, Herr, wiewohl Du auch bist!" Karl: "C, wie wiewohl ist mir am Abend."

Lehrer: "Herr, bilde mir einen Satz mit dem Wörtchen 'wiewohl'!" Karl: "Der Herrschaft hingerete wiewohl er bei Geheiß."